

# Bergbaugeschichte im Ruhrgebiet

Klaus Tenfelde

## Bergbaugeschichte – Ruhrgebietsgeschichte<sup>1</sup>

Selbst in einer im Ruhrgebiet erscheinenden montanhistorischen Zeitschrift kann das Thema „Bergbaugeschichte“ nicht schlechthin mit der Geschichte dieser Region gleichgesetzt werden. Gleichwohl verdankt sie den Standortzwängen und -ansprüchen des Bergbaus bis heute weitgehend ihr Gesicht: ihre äußeren Grenzen, ihre binnenräumlichen Abgrenzungen. Es war der Arbeitskräftebedarf des Bergbaus – in zweiter Linie und mit weitem Abstand erst der Stahlindustrie –, der die Massenwanderungen in das Ruhrgebiet auslöste und die Zusammensetzung dieser Zuwanderungen weitgehend erklärt. Als alltäglicher Bezugspunkt in Arbeit und Leben hat der Bergbau einen Großteil der bebauten Umwelt, der inneren Raumbildung, der sozialen und teilweise auch der politischen Institutionen der Region über mindestens ein Jahrhundert, etwa von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, durchgreifend geprägt, und seine Spuren in der regionalen Kultur der Gegenwart sind mannigfaltig. Die Liste der durch den Bergbau erfolgten Prägungen erschöpft sich damit nicht.

Man kann heute weitergehend behaupten, daß das Ruhrgebiet weltweit die vermutlich einzige bergbaugeprägte Erwerbsregion sein wird, die ihre dem

Kohlenbergbau verdankte Gestalt und innere Gliederung auch in die Zukunft transportieren wird. Während anderwärts mit dem an sich flüchtigen, nach Erschöpfung der Lagerstätten versiegenden Bergbaubetrieb die durch ihn geschaffenen Kulturlandschaften sehr häufig verflachen, in Armut versinken oder gar zu „Geisterstädten“ verkommen, scheint heute klar, daß das Ruhrgebiet nach erfolgreichem Strukturwandel als eine sehr bedeutende städtische Erwerbsregion in der Zukunft fortbestehen wird. Dabei wird die bergbaulich-schwerindustrielle Vergangenheit als mentaler Orientierungspol gegenwärtig bleiben. Die geistige Beziehung der Menschen zur Montanindustrie war während deren Blütezeit allzu eng und vielfach – sieht man von Unternehmern und Bergbeamten ab – von Haßliebe geprägt gewesen; sie leitet sich derzeit über in eine neue Phase der Orientierung, in der man sich der Besonderheit der ruhrindustriellen Vergangenheit inne wird.

So wichtig also der Bergbau und das ihm ja gerade vor der Industrialisierung strukturell und administrativ eng verbundene Hütten- und Metallgewerbe für Gestalt und Grenzen der Region gewesen sind und damit im Sinne der Fortexistenz der bebauten Umwelt auch bleiben werden, so relativiert doch eine Reihe von Gründen die Annahme von der grundlegenden Prägung durch den Bergbau. Zum einen gibt es eine Geschichte der Region, die um die Jahr-

hundertwende noch weit überwiegend „rheinisch-westfälisches Industriegebiet“ hieß und erst später zum „Ruhrgebiet“ wurde, vor der Bergbaugeschichte im engeren Sinn. Die Ausstellung des Essener Ruhrland-Museums über „Das Mittelalter im Ruhrgebiet“ hat vor etlichen Jahren sehr überzeugend Alter und Tiefe der Kulturlandschaft im Raum des industriellen Ruhrgebiets aufgezeigt.

Zweitens weist das Thema „Bergbaugeschichte“ selbstverständlich über diese Region, und über jedwede Region, hinaus: Als Geschichte der geologischen Erkenntnisse bzw. der Lagerstättenkunde, der Mutung und Aufschließung, des Bergrechts und seiner Einflußkreise, der Bergbautechnik und schlechthin der Bergwirtschaft, der Markscheidkunst und vieler bergbauverbundener Spezialwissenschaften und -techniken bis hin zu den Veredelungsprozessen, des sozialen und sozialpolitischen Kontextes bergbaulicher Erwerbstätigkeit, der Rohstoff- und Energiepolitik und vieler angebundener Themenfelder reicht Bergbaugeschichte weit über den regionalen Bezug hinaus, ja, Bergbaugeschichte ruft geradezu nach dem Vergleich, der schon deshalb zwingend geboten erscheint.

So leitet sich die Vergleichbarkeit der Bergbaugeschichten – weniger der verschiedenen Länder, sondern vielmehr der je gegebenen Bergbauregionen – in erster Linie aus der Ähnlichkeit der un-



Gelsenkirchen um 1953: Kokerei Alma

tertäglich vollzogenen Erwerbstätigkeit her. Prägend sind auch die Neigung des Bergbaus zu stark monoindustriellen, homogenisierenden Strukturen, die Vergleichbarkeit der damit verbundenen Rechts- und Sozialformen, die frühzeitig weltwirtschaftlich globalisierte Rhythmik der Bergbauproduktion und die meist sehr prominente Rolle des Bergbaus im Erwerbsgefüge insgesamt und auch in der jeweiligen nationalen Politik<sup>2</sup>.

Drittens erschien es – selbst in der Konzentration auf das Ruhrgebiet – fehlerhaft, Bergbaugeschichte etwa auf Kohlenbergbaugeschichte zu beschränken, auch wenn das in dieser Region unbedingt naheliegt. Aber selbst hier wurde zeitweilig Eisenerz abgebaut, von anderen Erzen und Mineralen, man denke an die Saline Königsborn, zu schweigen. Unter den unendlich zahlreichen Formen von Bergbau bezeichnet derjenige auf Kohle einen hinsichtlich der Abbautechniken sogar relativ engen Ausschnitt der Bergbaugeschichte. In zeitlichen Dimensionen gedacht, gehen

einer bisher rund zweihundertjährigen Epoche des Kohlenbergbaus auch in Mitteleuropa vermutlich mindestens tausend Jahre eines systematischen Erzabbbaus voraus, von den antiken und vorgeschichtlichen Traditionen sowie den Spuren des Bergbaubetriebes aus ganz alten Zeiten etwa in China gar nicht zu reden.

Viertens schließlich beginnt die Bergbaugeschichte mit dem Einsetzen des Strukturwandels zu versiegen. Sie wird vermutlich nicht vollends aufhören, hierüber wird die Solidarität „des Reviers“ im kommenden Jahrzehnt noch einmal gefordert sein, aber der ursprünglich generell regionenformende Bergbaueinfluß ist eindeutig dahin. Ganz im Gegenteil, künftiger Bergbau im Ruhrgebiet wird noch am allerwenigsten in dessen urbanen Kernzonen, vielmehr ausschließlich in seinen nördlich ausfasernden, höchstens semi-urbanen Landstrichen betrieben werden. Auch der Beschäftigungseffekt der Stahlindustrie ist bekanntlich bei steigender Produktivität immer geringer geworden, und die

Beschaffenheit der in beiden Branchen besetzbaren Arbeitsplätze hat kaum noch etwas mit den ehemals überaus stark vereinheitlichenden Wirkungen der Schwerindustrie auf die Beschäftigung zu tun.

Wenn man also aus den bezeichneten Gründen Ruhrgebietsgeschichte nicht mit Bergbaugeschichte gleichsetzen darf, so bleiben die eingangs betonten Gründe für maßgebliche Prägung doch bestehen. Für den Historiker liegt eine Gefahr in dieser übermächtigen Prägung: Nur zu leicht ist man versucht, angesichts dieser historischen Realität die anderen Themen der Ruhrgebietsgeschichte als Sozialgeschichte, als Stadtgeschichte, als Wirtschafts- und Professionsgeschichte, als Geschichte der sozialen Beziehungen und Konflikte zurücktreten zu lassen. Es sei gewagt zu sagen, daß Ruhrgebietsliteratur zu wohl drei Vierteln sowieso schon Bergbaugeschichtsliteratur ist. Das mag ja ungefähr den Dimensionen in der Glanzzeit der Region entsprochen haben. Historiker sind überdies von Aufstiegs-

phänomenen stärker fasziniert als von regulären Selbstverständlichkeiten, wie das Beispiel der Geschichte des Strukturwandels zeigt.

## Das Interesse an der Geschichte der Region und des Bergbaus

Der allseits beobachtete und leicht zu belegende Umstand, daß die Geschichte der Ruhrregion, und des Bergbaus in Sonderheit, in den letzten zwei, drei Jahrzehnten nachgerade prominent geworden ist, läßt auf Veränderungen der Voraussetzungen historischer Wahrnehmung im Revier selbst schließen. Dies sei im folgenden zunächst näher begründet.

Die Funktionen von Geschichte sind an sich ubiquitär: Geschichte im Sinne der Wahrnehmung der Historizität alles Gewordenen findet überall, in allen Populationen statt und wird von ihnen überall, aber längst nicht gleichmäßig wahrgenommen. Geschichte im angesprochenen Sinn, als Geschichtsbewußtsein, bezeichnet eine Fähigkeit zur Selbstorientierung in der Gegenwart. Insofern

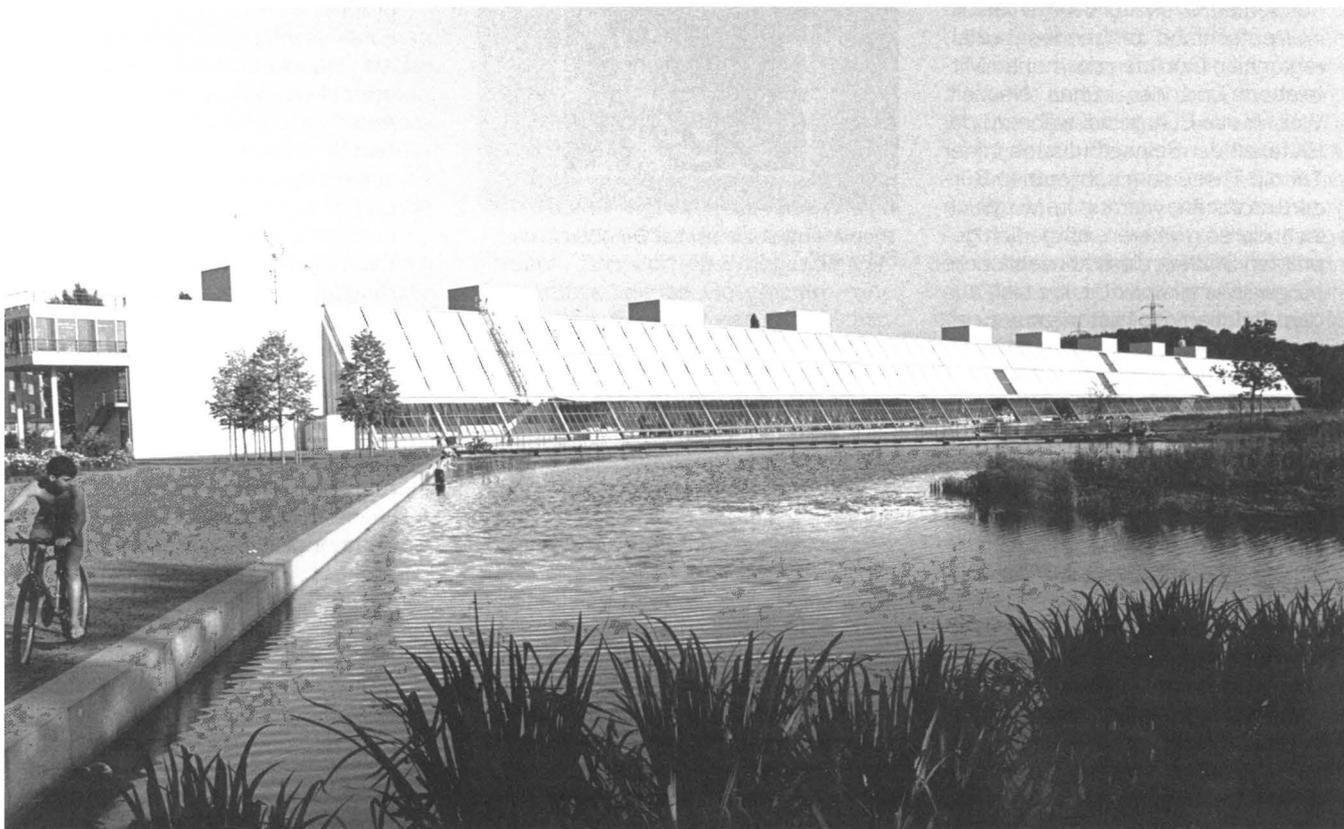
ist Geschichtsbewußtsein eine Sozialisationsmacht, mittels derer Orientierungen und kollektive Selbstverständnisse erzeugt werden. Finden Geschichte und Geschichtsbewußtsein mithin zwar überall statt, so kommt es dennoch darauf an, die jeweils gegebenen, irgendwie definierten Populationen auf die jeweils in ihnen wirkenden Voraussetzungen für die Wahrnehmung von Geschichte zu befragen. Und hier kommt man nun – was die Geschichte des Ruhrgebiets und des Ruhrbergbaus angeht, mithin die bisherigen Tendenzen der Geschichtsdeutung bis zum Einsetzen jenes neueren Geschichtsinteresses betrifft – hinsichtlich der Entfaltung von Geschichtsbewußtsein während des Blütejahrhunderts der Schwerindustrie zu beinahe erratischen Ergebnissen:

1. Das Proletariat überhaupt, insbesondere das ruhrindustrielle, war vergleichsweise geschichtslos im Sinne geschriebener Geschichte. Es sei erwähnt, daß gerade diese Feststellung früher schon Teil von Klassenkämpfen war, denn ein solcher, bald kulturell diffamierend gemeinter Vorwurf zielte auf Geschichts-, das hieß Kulturlosigkeit des Proletariats, jener „homines novi“ des Industrialisierungsjahrhunderts. Am Tatbestand selbst ist dennoch kaum zu

zweifeln. Lakonisch gesagt: Die Arbeiterschaft des Ruhrgebiets würferte sich aus vielerlei „Geschichten“ zusammen, die sich allesamt kaum in die nächste Generation transferieren ließen, weil die einfachen, hier zusammenströmenden Menschen wenig Veranlassung zum Stolz auf ihre Geschichten hatten, weil sie nicht über Voraussetzungen reflexiven Geschichtsbewußtseins, insbesondere geübte Schriftlichkeit, verfügten und weil sie schlicht Anderes, Dringenderes zu tun hatten. Mit dem Erleiden des Kulturschocks infolge Migration versiegten die je überlieferten mündlichen Geschichtsstränge allzu rasch. Daß übrigens gerade die Arbeiterbewegungen, sowohl in ihren sozialistischen als auch in ihren christlichen Zweigen, Geschichte beschworen, hatte eben in dieser relativen Geschichtslosigkeit seinen tieferen Grund, und das gilt ganz unbeschadet der propädeutischen Wirkung sogenannter historischer Gesetzmäßigkeiten im Klassenkampf.

Die moderne Geschichtsschreibung über Arbeiterkultur sollte sich nicht täuschen lassen und in dem verständlichen Bestreben, den historischen Arbeiterschaften „Kultur“ zuzusprechen, das Kind nicht mit

Gelsenkirchen 1998: Wissenschaftspark Rheinelbe



dem Bade ausschütten; um so mehr ließe sich übrigens die nachweisliche autodidaktische Aneignung historischen Bewußtseins hochschätzen. Indessen ist dies, gemessen an der Zahl der Menschen, eben doch sehr wenig gewesen, und so fehlt es auch weithin an einem entsprechend beschreibbaren Quellenbestand. Gerade in diese Lücke ist ja die „mündliche Geschichte“ gestoßen.

2. Neben dieser hundertjährigen, aus verständlichen Gründen relativen „Geschichtslosigkeit“ gab es von Anbeginn Inseln „bürgerlicher“ Historizität in der Region: alte Stadtbürgerlichkeit in Duisburg und Dortmund, anders geformt in Essen und Recklinghausen, oft auch durch eifrige Einzelpersonen protegiert, mit einer allerdings stark limitierten Schrift- und Publikationskultur. Das sind dann die Duisburger, die Essener, die Dortmunder, die Vestischen und die Märkischen „Beiträge“<sup>3</sup>. Die ersteren dieser Zeitschriften wurden zum Teil aus vorindustrieller Stadtvergangenheit genährt, die letzteren eindeutig aus alter territorialer Identität und gehören insofern in den Aufstieg der Landesgeschichtsschreibung. In diesem Zweig historiographischer Anstrengung bezog man mithin Quellen seines Orientierungsbedürfnisses eben nicht aus bergbau- und industriegehistorischer Zeit, sondern aus den Jahrhunderten zuvor, aus den gemeinhin in Deutschland prägenden sozialregionalen Gebilden des hohen Mittelalters und der frühen Neuzeit. Weil für das Ruhrgebiet während der Blütezeit der Schwerindustrie in der Tat die These vom schwachen Bürgertum zutrifft, war dort im Vergleich zu anderen größeren, bürgerlich geprägten Städten diese konventionelle bürgerliche Historizität, die sich aus dem Aufstieg des Historismus zu einer Art bürgerlicher Leitwissenschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nährte, nur schwach verbreitet. Sie hat wohl bis in die Nachkriegszeit kaum je die Menschen erreicht, allenfalls die wenigen „besseren“, sprich: gebildeten Menschen in der Region, deren historische Orientierungsbedürfnisse sie aufnahm und anleitete. Ein Gleiches ließe sich für die oft bemerkenswerten Anstrengungen schon der älteren Stadtgeschichtsschreibung – etwa Darpes für Bochum, von Rodens für Duisburg oder von Winterfelds für Dortmund – sagen, wobei zu betonen ist, daß sich diese und viele andere Autoren keineswegs

dem besonderen Thema „Industriegeschichte“ im jeweiligen Untersuchungsbereich verschlossen.

3. Eine andere Ebene bürgerlicher Historizität gerierte sich im Einzugsfeld schwerindustrieller Interessen. Das reicht von Ehrenberg und Berdrow über Spethmann und Wentzcke bis Winschuh und in weiteren Spuren bis in die Nachkriegszeit. Es entstand vielfach als Auftragsarbeit und hing dann mit unternehmensgeschichtlichen Selbstwürdigungen zusammen, sah leicht Pioniere allüberall, führte aber auch zu bemerkenswerten Erzeugnissen etwa auf unternehmens- und technikgeschichtlichem Gebiet, so in den Schriften von Däbritz, sowie zu heute noch unentbehrlichen Maßnahmen der Quellensicherung, etwa bei Berdrow.



Themenhaft „Historischer Bergbau in der Schweiz“

Die Wirkungsabsicht war im Sinne des Werbens für die Stärke der industriellen Unternehmen selbstredend zunächst außen-, aber nicht zuletzt auch innengerichtet, konstituierte sich doch auch auf dieser Ebene die „corporate identity“ in Unternehmen, wofür Krupp das wichtigste Beispiel ist. Bei den Autoren handelte es sich keineswegs allein um frühe Unternehmensarchivare und Verbandsfunktionäre. Die erwähnten Namen zeigen bereits, daß man sich frühzeitig wissenschaftlicher Seriosität versicherte, und auch die spätere Gründung von Wirtschaftsarchiven sowie die „Profes-

sionalisierung“ von Unternehmensgeschichte und Wirtschaftsbiographie verhalfen diesem Schrifttum zu klarer Unabhängigkeit – bis hin zu gänzlich wissenschaftlich verantworteten, wenn auch in Auftrag gegebenen Werken wie der jüngst erschienenen Stinnes-Biographie von Gerald D. Feldman<sup>4</sup>.

4. Zuvor schon, und über Jahrzehnte in häufiger Verschwisterung mit unternehmensgeschichtlichen Ansätzen, hatte sich das tiefdurchdringende und sozusagen urgeschichtlich bergbeamtete Geschichtsbewußtsein verankert. Es trägt sich bis heute im Bergassessorenhabit fort, und es verleiht der ruhrindustriellen Bergbaugeschichte, indem es die Bildungsgänge der Bergbeamten spiegelt, auch internationale Züge. Es ist für sich erstaunlich und untersuchenswert, daß und warum der Bergbau und sein Fachbeamtenum ein derart dezidiertes Geschichtsbewußtsein entwickelt haben und bis in die Gegenwart weiter pflegen, so etwa im Umkreis des ANSCHNITT, auf den noch zurückzukommen ist. Vermutlich hängt es mit der relativen Staatsnähe dieser Ausbildung und der Bergbauproduktion insgesamt zusammen sowie mit chimärischen Vorstellungen von „Urproduktion“, die übrigens auch Karl Marx hatte, und schließlich konkret mit der über Jahrhunderte sehr elitären beruflichen Sozialisation dieser Führungsgruppe. Einen wichtigen Impuls erfuhr diese Art bergbeamteter Bergbaugeschichte im 19. Jahrhundert mit den Auseinandersetzungen über die Wurzeln des „deutschen“ Bergrechts. Insofern stand die Entwicklung des bergbeamteten Bergbauschrifttums in einer engen Beziehung zu dem Einflußverlust der akademischen Bergbeamtenschaft, den diese wenigstens zeitweilig im Zuge der Liberalisierung der deutschen Bergrechte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zu gewärtigen hatte. Tatsächlich muß man den Begriff der Bergbaugeschichte, bezogen auf Autoren aus diesem Umkreis, viel weiter fassen, muß von „Bergbauliteratur“ im Wortsinn sprechen, wird dann sogleich Bergbeamte wie Goethe und Novalis assoziieren und die große kulturprägende Bedeutung des frühneuzeitlichen Bergbaus in den Blick bekommen. Von solchem Ruhm läßt sich lange zehren. Unter den Bergräten und Berghauptleuten in Essen, Bochum und Dortmund befanden sich manchmal gewichtige Autoren, die nicht nur die Berg-

rechtsgeschichte, sondern auch jene der bergbaulichen Spezialwissenschaften und natürlich auch das technikgeschichtliche Schrifttum pflegten, ja, die sich sogar aus vorliberaler Zeit her einen kritischen Blick auf die Sozialverhältnisse bewahrt hatten.

5. Dicht bei den beiden zuletzt genannten Strängen, aber in sich selbstständig, vollzog sich die Vergemeinschaftung des „Industrievolks“ durch Wilhelm Brepohl. Über die weite Wirkung seiner überwiegend nach 1945 erschienenen Schriften hinaus sollte man seine Programmschriften aus den 1930er Jahren – zumal im Rahmen der damaligen Gelsenkirchener Arbeitsstelle für Volkstumsforschung – nicht übersehen<sup>5</sup>: Es handelt sich um höchst problematische Traditionen der frühen Sozialgeschichtsschreibung in der Bundesrepublik Deutschland, um vielfach bereinigte nationalsozialistische Denktraditionen. Aber der Gehalt dieser Forschungsarbeiten erschöpfte sich darin nicht, und im übrigen ist die Phase der Diktatur für die Produktion von Geschichtsbewußtsein vermutlich doch eher peripher geblieben. Immerhin, für das Ruhrgebiet war Brepohl wichtig, weil seine Schriften einen ersten Versuch zur begrifflichen Erfassung einer eigenständigen regionalen Identität der Mischbevölkerung zwischen Ruhr und Lippe darstellen.
6. Denjenigen, dem diese Hinweise auf fragmentierte Historizität in der Region nicht reichen, kann man schließlich noch auf die konkurrierende Produktion von Geschichtsbewußtsein durch die beiden großen Arbeiterbewegungen, die christliche und die sozialdemokratische, hinweisen. Die Namen Heinrich Imbusch und Otto Hue mögen stellvertretend hierfür stehen<sup>6</sup>. Es bezeichnet die Milieuverbundenheit der katholischen und der sozialdemokratischen Arbeiterbewegungen, wenn diese Milieus mit dem Instrument der Geschichtsschreibung Deutungen ihrer selbst versuchten, die außer ihrer selbst lagen: in der Heilsgewißheit des Glaubens, in der erwarteten klassenlosen oder doch zumindest sozial unendlich gerechten Gesellschaft der Zukunft. Es ist richtig, daß gerade dieses Schrifttum vielfach popularisiert wurde und sich in der Arbeiterpresse spiegelte: Nicht zufällig waren Imbusch und Hue beide langjährige Redakteure ihrer Verbandszeitungen, und sie gehörten zu den gern gese-

henen Gästen bei Jubiläumsveranstaltungen, auf denen sich die oft leidvolle Erfahrungsgeschichte der Bergarbeiterverbände leicht als eine Geschichte des heroischen Kampfes erklären ließ. An dieser Stelle erreichte das Geschichtsbewußtsein in der Tat auch das Proletariat, aber doch eher nur die bessergebildeten, ansässigen Teile der Arbeiterschaft, und zudem in einer jeweils verengten Deutungsperspektive.

7. Es wäre verfehlt anzunehmen, daß die so fragmentierten Zweige eines jeweils in erster Linie sozial verankerten Geschichtsbewußtseins über die Zeiten hinweg gleichsam statisch Deutungskulturen erzeugt hätten, ohne einander gegenseitig zu beeinflussen, ohne für sich Entwicklungen durchzumachen. Nach wie vor bezeichnet der Übergang zu geübten Schriftkulturen in allen Bevölkerungen den wichtigsten Schritt zur Vergegenwärtigung und Präsenzhaltung von Geschichte als Sozialisationsmacht. Für die Masse der Ruhrgebietsbevölkerung ließ dieser Übergang bis in die Nachkriegszeit auf sich warten. Daß Berührungsfelder bestanden, Entwicklungen stattfanden, läßt sich auch in Bereichen wie der Entstehung der modernen Unternehmensgeschichtsschreibung oder in der Entwicklung der Sozialgeschichte insgesamt zeigen. Gerade DER ANSCHNITT als international führende montangeschichtliche Zeitschrift kann diese Berührungsfelder, Trends und Problemlagen schön verdeutlichen. In dem diese Zeitschrift tragenden Verein sind in hohem Maße akademisch gebildete Bergbau-Traditionisten Mitglieder, zu denen sich auch der Verfasser dieses Beitrags zählt. Das dort überwiegende Verständnis von der Geschichte – und von der Funktion der Geschichtswissenschaft – ist naiv in dem Sinne, daß es beispielsweise Huizingas Definition der Geschichtswissenschaft und ihrer Funktion im Sinne der Rechenschaft, die sich eine Gegenwart über die Vergangenheit gibt, nicht in Betracht ziehen wird: Es ist antiquarisch und deshalb von fruchtbarer Neugierde geprägt, dabei dann von dem insgeheimen Interesse getragen, mit der großen, wenn auch vergehenden Geschichte des Berufsstandes dem eigenen Arbeitsleben Sinn beizumessen. Eine solche Position kann durchaus über kritisches Potential verfügen, und sie stellt sich keineswegs gegen Innovationen.

Man kann an der Redaktion der Zeitschrift seit rund zwanzig Jahren die vorsichtige Adaption der neueren sozialgeschichtlichen Tendenzen beobachten, und darüber hinaus werden über die Zeitschrift neue Forschungsfelder erschlossen: nicht eben zur Briefmarkengeschichte, aber doch hin zur beim Deutschen Bergbau-Museum seit vielen Jahren erfolgreich betriebenen, international operierenden Montanarchäologie und, damit zum Teil verbunden, zur Industriedenkmalpflege im Sinne der Erfassung und Dokumentation aufgelassener Abbaufelder jeden Zeitalters. Für die Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V., die den ANSCHNITT herausgibt und sich auch als Fördergesellschaft des Museums versteht, ist es ferner nicht verwunderlich, daß die Zeitschrift sich auch zur musealen Pflege der Bergbau-Hinterlassenschaften hinwendet und auch in Richtung auf die neuere Technikgeschichte, die sich der sozialen Implikationen technisch-organisatorischen Wandels bewußt bleibt. Seit etlichen Jahren werden nun auch vermehrt Beiträge zur Sozialgeschichte anderer Bergbauregionen veröffentlicht, und solche Aufsätze unterscheiden sich letztlich kaum noch – oder allenfalls in der zeitlichen Erstreckung rückwärts bis in die frühe Neuzeit – von anderen branchenbezogenen Sozialgeschichten.

Der ursprüngliche Impuls war kulturgeschichtlich dominiert gewesen und prälierte damit in gewisser Weise jüngst spürbare Tendenzen in der Geschichtswissenschaft: Die jahrtausendlang materielle Kultur des Bergbaus, aus verständlichen Gründen kaum des Kohlenbergbaus, seine immer schon fortgeschrittene Wissenschaftlichkeit, seine Staatsnähe, seine tiefreichende und verästelte Rechlichkeit, all dies lag im Selbstbewußtsein der bergbeamteten Elite. – DER ANSCHNITT hat in der Tat einen schwierigen Spagat zu bewältigen. Er hat, wie kaum sonst eine wissenschaftliche Zeitschrift, die vermutlich gerade im letzten Jahrzehnt erneut gespreizte Distanz zwischen der bergmännischen Geschichtspflege in den durchaus zahlreichen deutschen Bergbauregionen auf der einen und den fachwissenschaftlichen Tendenzen und Erfordernissen auf der anderen Seite zu überbrücken.

Die vorsichtige Öffnung des ANSCHNITT signalisiert insgesamt, daß die fachwissenschaftliche Bergbaugeschichte seit

den 1960er Jahren eine neue Form gewonnen hat. Einflüsse in diese Richtung gingen von der Entwicklung der Geschichtswissenschaft insgesamt aus, jedoch nicht so sehr von den Restformen fragmentierten Geschichtsbewußtseins in der Region. In der hundertjährigen Ruhrgebiets- und Bergbaugeschichte überwog bis in die 1950er Jahre weithin der Bestand jenes in Minderheiten verankerten Geschichtsbewußtseins, wie es eben zu umfassen versucht worden ist. Zu einer interpretierenden und integrierenden Mitte war es bis dahin nicht gekommen – und dies wohl vor allem deshalb, weil es der Ruhrgebietsgesellschaft, die darin stets auch deutsche Befindlichkeiten spiegelte, überhaupt an dieser Mitte fehlte. Ironischerweise hat erst der Strukturwandel diese „neue Mitte“ konstituiert und damit Voraussetzungen für ein ubiquitäres Geschichtsbewußtsein geschaffen, Voraussetzungen, die bisher gefehlt hatten. Bergbaugeschichte wird in der Phase, in der der Bergbau schwindet, zu einem wichtigen Schwerpunkt des Geschichtsbewußtseins in der Region.

Man muß dabei vorsichtig sein und nicht alles auf den heute manchmal monolithisch beschworenen Strukturwandel schieben. Es gab gesamtgesellschaftliche Vorgänge, an denen das Ruhrgebiet teilhatte: Wohlstandsgewinn, Herausbildung des Sozialstaates, fortschreitende Urbanisierung; auch waren nicht alle Justierungen der Erwerbsstruktur dem Strukturwandel zu danken: Tertiärisierung und die Herausbildung neuer Eliten fanden überall statt. Schließlich gab es, ganz unbeschadet des Abgangs der Schwerindustrie, erfolgreiche Maßnahmen der Städte, des Landes und der Gebietskörperschaften zur Formung einer Kultur- und Bildungslandschaft, die ihrerseits entsprechende erwerbsstrukturelle Folgen zeitigte. Jedenfalls hat dies alles das regional gewohnte, stark vereinsseitige Schichtungsbild beinahe auf den Kopf gestellt<sup>7</sup>. „Ruhrstadt“, so darf man jetzt erst sagen, verfügt heute über eine gesellschaftliche Mitte, die hier so stark wie andernorts ausgeprägt ist und die sich in ihrer Zusammensetzung und Lebensweise, in ihren Interessen und Bedürfnissen kaum von den Mittelschichten anderer Stadtregionen unterscheidet, und das ist neu.

Insofern der gesellschaftliche Wandel in der Region seit vier Jahrzehnten anhält, hat sich die neue Mitte bereits vererbt und deshalb eigene Traditionen ausgebildet. Ihr gehören heute – endlich wie in anderen Städten – zunächst das konventionelle Stadtbürgertum an, ferner Reste älterer und eine zur Zeit wohl zunehmende Gruppe neuer wirtschafts-

bürgerlicher Selbständigkeit, freie akademische Berufe wie anderwärts, dann vor allem betriebliche und administrative Funktionsebenen sowie eine für die Stadtregion gänzlich neue Bildungsschicht. Seit etwa zwei Jahrzehnten erreicht die relative Absolventenquote der Gymnasien pro Jahrgang den Bundesdurchschnitt oder übertrifft ihn, bei gewissen Abweichungen, die binnenräumlich typisch sind. Die fünf Universitäten in „Ruhrstadt“ stellen ein Überangebot an akademisch Gebildeten bereit, deren persönliche Voraussetzungen bei weitem flexiblere Arbeitsmarkt-Bewegungen gestatten, als dies in der Dreiviertel-Arbeiterklassengesellschaft möglich gewesen war.

Was sind nun die Folgen für das regionale Geschichtsbewußtsein<sup>8</sup>, mithin für die raumbezogene Identitätsbildung? Man könnte etwa die folgenden Punkte hervorheben:

1. Die durchschnittlich stark verbesserte Bildung hat die erforderlichen Voraussetzungen reflexiver Identifikation, die schon erwähnte geübte Schriftlichkeit, in der stark gewordenen gesellschaftlichen Mitte, zu der mindestens insofern die Facharbeiter hinzuzurechnen sind, dauerhaft hergestellt.
2. Die früher minoritären und scharf fragmentierten historischen Orientierungsblöcke, also die historischen Selbstverortungen gegensätzlich disponierter Teilpopulationen, haben sich in der neuen Mitte verallgemeinert. Es ist eine tendenziell klassenüberspannende „Erinnerungsgemeinschaft“ (Maurice Halbwachs) entstanden. Längst schon begegnet uns das großartige Bild einer äußerst vielgestaltigen historischen Anstrengung, unkoordiniert zwar, aber keineswegs mehr fragmentiert, in zahlreichen Gruppen selbstorganisiert, durch Stadtteilinteressen gebunden und gespeist, aus lokalen Bezügen erwachsen, auch durch höchst unterschiedliche kommunale Bedingungen geformt, gewiß auch von unterschiedlicher Qualität, aber durchaus von professioneller Geschichtsgestaltung berührt.
3. Die Zuwanderungen in die Region sind erstmals bereits in der Zeit des Ersten Weltkrieges, zum zweiten Mal dann nach den Umschüttelungen als Folge des Zweiten Weltkrieges, mit einer gleich zu bezeichnenden, wichtigen Ausnahme versiegt. Mithin bestimmt jetzt Ansässigkeit die Generationenfolge und auch die geistige wie die mate-

rielle Erbfolge. Inzwischen ist die Ruhrstadtbevölkerung – wenn man den Ergebnissen von Wanderungssoziologen folgt – so ziemlich die ansässige der Bundesrepublik. Auch deshalb hat sich ihr Orientierungsbedürfnis stabilisiert. Neue Zuwanderungen, die die Ausnahme bezeichnen, sind heute ganz anderer Art, wenn man den historischen Hintergrund dieser Region in Betracht zieht. Und diese neuen Zuwanderungen machen Ruhrstadt mit anderen urbanen Regionen nicht nur in Deutschland ganz und gar vergleichbar: Es handelt sich um ethnisch fremde und stark minoritäre Migrationen, die eine durch generationelle Assimilation geprägte Bedürfniskultur mitbringen; sie sind in ihrem Geschichtsbewußtsein anfangs eindeutig fremd, dann gespalten, schließlich zwangsverknüpft.

4. Die Region hat die Phase ihrer mängelbehafteten Urbanität, die sie in hohem Maße dem beinahe explosiven Wachstum der schwerindustriellen Branchen „verdankte“, in einem gewaltigen Nachholtschub seit den 1950er Jahren beendet. Eben dadurch wurde sie wirklich zu „Ruhrstadt“, auch wenn die strukturell induzierte Kirchtumspolitik der vielen Rathäuser in der Stadtregion dies kaum erst wahrhaben will. Ruhrstadt entfaltet endlich jene urbane Vielfalt, die anderwärts in Großstadt-Agglomerationen längst selbstverständlich ist. Darin gibt es der Geschichte zu dankende Besonderheiten, etwa die Städtekonkurrenz, aber auch eine Neigung der Bevölkerungen zur Selbstkolonialisierung in deren ausgeprägtem Wohnquartier- und Stadtteilbezug.
5. Überdies hat Ruhrstadt, in einer geradezu fundamentalen geistigen Orientierung, endlich zu einem reflektierten Verständnis desjenigen gefunden, was man als den „integrierenden Focus“ der Ruhrgebietsgeschichte – und insofern zum großen Teil auch der Bergbaugeschichte – verstehen könnte: Als Focus seiner Identität verfügt Ruhrstadt über ein doppeltes Heroenzeitalter. Da war zunächst die jahrhundertlange Phase des Leidens an der Schwerindustrie, und da ist ferner dann deren inzwischen erfolgreiche Überwindung, die in eine bestimmte Modernität geführt hat. Der strukturelle Übergang ist heute weitgehend vollzogen, und im Bewußtsein lagern sich deshalb raumbezogene Prozesse der Identitätsbildung



Albert Renger-Patzsch: Zeche Victoria Mathias in Essen, 1931

schichtweise an. In ihnen machen der Bergbau und die alte Schwerindustrie gewissermaßen jenes dynastische Element aus, das anderwärts in der Herausbildung deutscher Territorialität so entscheidend gewesen ist.

Der erfolgreich vollzogene Strukturwandel als ein raumbezogenes Muster von Kampferfahrung wirkt also, wenn man so will, funktional äquivalent zu jenen Kriegen, mit denen sich über Jahrhunderte hinweg deutsche Territorialität im Erfolgsfall bestätigt hatte. Es ist zu vermuten, daß dieses historische Bezugsmuster – das doppelte Heroenzeitalter von Ruhrstadt – heute in der Wahrnehmung fest konstituiert ist und, da es jedermann evident ist, dauerhaft fortwirken und gerade die Bürger-

lichkeit der Region durchdringen, darin dann Eigenart erhalten wird.

Für die Region selbst, aber auch darüber hinaus, ist dies ein mentalitätsgeschichtlich neuartiger und wohl auch einzigartiger Vorgang. Wenn es richtig ist, daß Ruhrstadt, wie hier behauptet wurde, die einzige schwerindustrielle Agglomeration mit fortwirkender Identität in der Zukunft sein wird, dann konstituiert sich das künftige Ruhrstadtbewußtsein klar anders als etwa das hansestädtische Bewußtsein in Hamburg und Bremen, das reichsstädtische in Frankfurt, das residenzstädtische in München.

Es findet heute ein Prozeß der Lösung und Bindung zugleich statt. Die früher Homogenität und Zwangsbindung ver-

ursachende, mono-industrielle Prägung schwindet beinahe gänzlich, um einer Erinnerungskultur um die Schwerindustrie und vor allem um den Bergbau als herkunftsorientierendem Bewußtseinskern Platz zu machen. Die Menschen konstruieren heute ihre Gegenwart instrumental mit Hilfe der zunehmend reflektierten, gemeinschaftsstiftenden Rolle einer bestimmten Vergangenheit. So wirkt der Bergbau mental am stärksten, nachdem es ihn faktisch immer weniger und schwerpunktmäßig nur noch am ausfasernden Nordrand gibt. Die Menschen scharen sich um ihre neue Mitte, Menschen übrigens, deren innere soziale Distanzen wohl immer noch geringer sind als andernorts, und diese neue Mitte bildet den ökonomisch, kulturell und politisch hochaktiven Handlungs- und Geschehenskern. Anscheinend hat sich diese seit vielleicht dreißig Jahren erkennbare Umwertung in der jüngeren Vergangenheit eher noch beschleunigt. Gewiß gibt es darin auch widersprüchliche Elemente und Tendenzen, die an sich sorgfältiger zu erfassen wären. Konsequenterweise sollte die Geschichte des Strukturwandels nicht mehr und nicht in erster Linie als Leidens-, sondern vielmehr und viel stärker nun als Erfolgsgeschichte beschrieben werden.

## Quellen der ruhrindustriellen Bergbaugeschichte

Jedem, der sich selbst nur am Rande mit der Ruhrgebietsgeschichte im allgemeinen, der Bergbaugeschichte im besonderen befaßt hat, fällt auf, daß hierzu die Quellen in der Forschung noch keineswegs ausreichend erschlossen sind. Es erscheint angemessen, das eben begründete neue Interesse an der Ruhrgebiets- und Bergbaugeschichte auf diesen Umstand hinzulenken und dabei insbesondere zu betonen, daß historische Untersuchungen, in einem jeweils durch den Untersuchungsgegenstand bestimmten Umfang, das Quellenfeld flächendeckend zu erheben haben. Es kann nicht ausreichen, einen singulären Quellenfund in den Mittelpunkt einer dann oft viel zu weitreichenden Interpretation zu stellen. Andererseits sind die Quellen der neueren und neuesten Geschichte prinzipiell redundant. Nur selten wird es darum gehen, auch die letzte Überlieferung zu einem Untersuchungsfeld zu eruieren; der Historiker wird das Quellenstudium mit guten Gründen dann beschließen, wenn sich die Faktenkenntnis durch dessen Fort-

setzung erkennbar nur reproduzieren würde.

Die Region und der Bergbau befinden sich insgesamt in einer historiographischen Glücksfall-Situation. Die bergbaugeschichtlichen Quellen sprudeln stark, überaus reichlich, sind sogar kaum zu bändigen, kaum jedenfalls durch einzelne Personen. Kriegsverluste an diesen Quellen sind ziemlich gering gewesen. Der Überlieferungszustand ist gut, teilweise bestens, und wir verfügen über hochprofessionelle Instanzen der Überlieferungspflege, die ihre Dienstleistungen selbstverständlich und meistens sogar recht erfreut über das Interesse feilbieten. Das gilt auch für die Stadtarchive der Region; für die Bergbaugeschichte des Ruhrgebiets kommt indessen den Oberbergamts- und Bergrevierakten im Staatsarchiv Münster ganz grundsätzliche Bedeutung zu, zumal für die frühere Zeit ergänzt durch einige Bergrevier-Bestände im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. In jedem Fall sind auch die zentralen preußischen Überlieferungen, die nach dem Ende der DDR durchweg leicht verfügbar sind, zu prüfen.

Angesichts der auch nach der Bergrechtsreform hochbedeutenden Rolle der preußischen Bergbehörden für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte und auch für die politische Geschichte des Bergbaus sind es diese Quellen, die den wichtigsten Erkenntnispfad der Bergbaugeschichte bezeichnen. In zweiter Linie, nach der Jahrhundertwende aber an Bedeutung rasch zunehmend, kommen unternehmensgeschichtliche Quellen hinzu, die heute, soweit erhalten, im Bergbau-Archiv Bochum bestens aufbereitet sind und bereitgehalten werden. Wo große Unternehmen wie Krupp oder Thyssen eigene Archive unterhalten, sind diese für den Bergbaubereich zu konsultieren. Andere, wichtige firmengeschichtliche Bestände unter Einschluß von Nachlässen sind heute in den Wirtschaftsarchiven in Köln und Dortmund einzusehen, nachdem es etliche dieser Unternehmen nicht mehr gibt. Es sei aber noch einmal betont: Ohne die Oberbergamtsakten in Münster sollte man keine Bergbaugeschichte betreiben, ebensowenig wie ohne die unternehmensgeschichtlichen Überlieferungen, die nur selten, dann aber leider unwiederbringlich, in den Sümpfen von dann verschütteten Schächten verschwunden sind. Das allermeiste ist wohlgeordnet, Repertorien führen die Benutzer auf die richtigen Wege, die archivalische Erschließung tut heute sogar mit Hilfe von EDV-Techniken manchmal zuviel des Guten, indem sie durch Unmengen technisch möglicher Querverweise

fruchtbare Neugierde und die Hoffnung auf Findexglück durch Redundanz beschränkt.

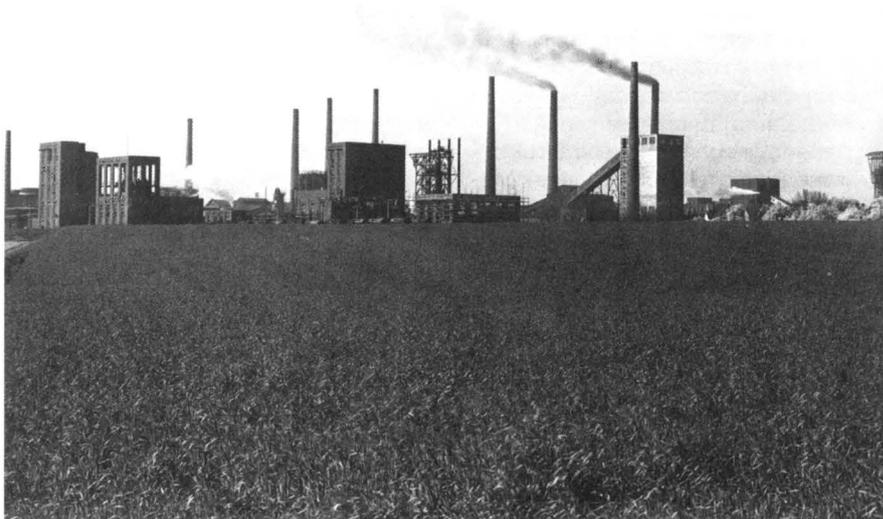
Was die bergbauverbundenen Verbände angeht, so sind diese, sucht man auf der Unternehmenseite, gleichfalls im Bergbau-Archiv überliefert, während für die ältere Zeit die stärksten Einbußen auf der Gewerkschaftsseite zu beklagen sind: Die Altüberlieferung des Industrieverbandes Bergbau ist am 2. Mai 1933 unwiederbringlich in Flammen aufgegangen. Für die Zeit nach 1945 ist das Archiv der IG Bergbau und Energie vollständiger wohl als jedes andere Gewerkschaftsarchiv. Es ist auch ein einzigartiges, spiegelt es doch die Mitbestimmungskultur der Region und die Besonderheit einer Gewerkschaft, die in ihrer hochaktiven Mitgestaltung des Strukturwandels letztlich auf ihre eigene Entfernung aus der Geschichte hingearbeitet hat. Das Archiv wird in Kürze wieder vollständig zugänglich sein, und es ist zu betonen, daß über dieses Archiv – künftig im „Haus der Geschichte des Ruhrgebiets“ in Bochum – die Zeitgeschichte der Region bis in die allerjüngste Vergangenheit auch sozialgeschichtlich genau erforscht werden kann.

Der Mangel der gewerkschaftsgeschichtlichen Überlieferung läßt sich zum großen Teil durch die Behördenakten vor allem dann beheben, wenn man auf die Bestände der Landratsämter oder etwa, bei kreisfreien Städten, auf die Überlieferungen der Polizeidirektionen zurückgreift. Darüber hinaus erwei-

sen sich wieder einmal die Akten der Mittelbehörden, der Bezirksregierungen, insofern als besonders materialreich, als sich auf dieser Ebene immer schon die Berichterstattung „von unten“ und das Ordnungswesen „von oben“ trafen und deshalb zentrale behördliche Wahrnehmungen wie Entscheidungsprozesse gespiegelt wurden. Wieder muß man sich, angesichts der wohlbekannten Verwaltungsbürden der Region, nach Münster und Düsseldorf begeben, einige Splitter etwa von landrätlichen Akten lassen sich auch in Stadtarchiven finden.

Erstaunlicherweise sind gerade diese Überlieferungen in der bisherigen Historiographie nur in Teilen benutzt worden. Es hängt beispielsweise mit den besonderen Akzenten, die Franz-Josef Brüggemeier in seinem hochgeschätzten Buch über „Leben vor Ort“ gesetzt hat, zusammen, wenn darin die außerordentlich umfangreiche Überlieferung zur polizeilichen Überwachung der Bergarbeiterbewegungen jedweder parteipolitischen Affiliation nicht umfassend genutzt, der Schwerpunkt vielmehr auf die Erforschung anderer Quellen gelegt worden ist<sup>9</sup>. Das betrifft die Zeit des Kaiserreichs, aber für die Weimarer Zeit läßt sich Ähnliches konstatieren. Die bisher vorliegende Forschung kontrastiert merkwürdig zu der verfügbaren Quellenfülle, wobei Ausnahmen wie die Bücher von Rudolf Tschirbs über die Tarifkonflikte und von Klaus Wisotzky über den Ruhrbergbau im Nationalsozialismus eben die Regel bestätigen<sup>10</sup>. Merkwürdig nur, daß die Bergarbeiter-

Albert Renger-Patzsch: Zeche Carolinenglück in Bochum, 1935



geschichte dennoch bis etwa 1939 oder 1945 als gut erforscht gilt – merkwürdig meines Erachtens im Hinblick auf die sehr partielle Nutzung der Behördenüberlieferung und der unternehmensgeschichtlichen Quellen. Diese reichen übrigens, dank der Zechenschließungen, längst schon bis in die jüngste Vergangenheit.

Wie allumfassend die Bergbaugeschichte mit der regionalen Stadtgeschichte verschränkt ist, wird schon beim oberflächlichen Blick in die überall dicht überlieferten Stadt- bzw. Gemeinderatsprotokolle und die jeweils zugehörigen Akten erkennbar. Längst schon hätten neuere Studien beispielsweise die Geschichte des Schulwesens in der Region<sup>11</sup> oder aber – um ein durchaus brisantes Thema zu berühren – die Geschichte der bergbaulichen „Landnahme“ im Revier behandeln sollen; an Quellen zu beidem mangelt es nicht. Nicht nur am Rande sei auf eine gerade für den Lokal- und Vororthistoriker wichtige Quellengattung hingewiesen, aus der vor allem bis 1914 reiche Informationen nicht nur statistischer Art, sondern auch beispielsweise über Kirchen und Vereine zu gewinnen sind: Es handelt sich um die städtischen Verwaltungsberichte, die von manchen Kommunen in größeren Abständen, von anderen vor allem auch für die früheren Jahrzehnte sogar jährlich veröffentlicht worden sind. Neben der Schulgeschichte des Reviers, deren Überlieferungsstand weithin unklar ist, verlangt besonders die Kirchengeschichte auch dann, wenn sie vor allem als Milieugeschichte verstanden wird, Berücksichtigung der Diözesan- und Pfarrarchive, wie das in der soeben erschienenen Untersuchung von Antonius Liedhegener bereits geschieht<sup>12</sup>.

Die Hochschätzung der Alltagsgeschichte hat manchmal dazu geführt, singuläre Quellenfunde zum Kern eines Interpretationserlebnisses zu machen. Das war – für eine erste Phase der stark lokal verankerten Formung von Geschichtsbewußtsein – verständlich und auch geboten, und es hat, in den herausragenden Zeugnissen – denkt man an Michael Zimmermanns Hochlarmark-Bücher<sup>13</sup> – freilich unter erheblicher Ausweitung des Quellenstudiums zu geradezu beispielhaften Sozialgeschichten geführt. Je stärker wir uns jedoch von der bergbaugesprägten Epoche entfernen, desto mehr wird uns das Insgesamt des bergbaulichen Einflusses als Interpretationsproblem bewußt werden. Dann aber werden solche Überlieferungen gänzlich unentbehrlich. Der lokalregionale Bezug jeglicher Einzelstudie steht dem keinesfalls entgegen.

Zu erwähnen ist weiter, daß längst nicht alle bergbaubegründeten Einrichtungen der Region archivalisch hinreichend aufgearbeitet worden sind, zumal vielfach nur gestörte Bestände überkommen sind. Man kann hier an die Bergbau-Berufsgenossenschaft und an die Bundesknappschaft mit ihren Krankenhäusern und an manches andere denken. Einige wichtige Untersuchungen wie die Bücher von Martin Geyer und Josef Boyer haben die Quellen schon weitgehend erschlossen<sup>14</sup>. Gerade auf diesen Gebieten herrscht über die nun ein halbes Jahrhundert währende Phase nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch weiterhin große Unkenntnis.

## Eine deutsche Bergbaugeschichte?

### – Wichtige Themen

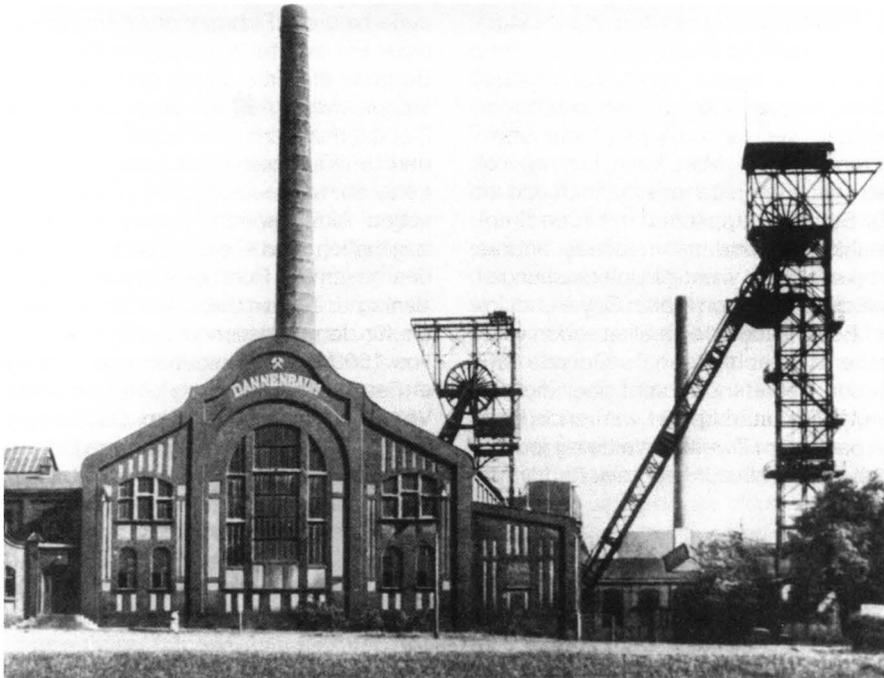
Selbst unter der Voraussetzung, daß an dieser Stelle nur knappe Eindrücke formuliert und nicht etwa ein systematischer, Vollständigkeit erstrebender Wunschkatalog entworfen werden kann, muß dringend auf einen zunehmend problematischen Mangel hingewiesen werden, wenn es um Desiderata zu einzelnen Themen der Bergbau- und Regionalgeschichte in deren phasengebundenen Abläufen geht: Für Deutschland – und gerade auch für das Ruhrgebiet – erscheint längst auch eine „nationale Bergbaugeschichte“ höchst erwünscht, wie sie in Großbritannien dank intensiver Bemühungen der nationalen Bergbauverbände und herausragender Wirtschafts- und Sozialhistoriker nunmehr seit einigen Jahren vorliegt<sup>15</sup>. Eine solche, gewiß mehrbändige Gesamtdarstellung müßte mit erheblichen finanziellen Mitteln angegangen werden und sollte in reflektierter Abwägung der Darstellungsteile die Standort-, Wirtschafts- und Technikgeschichte, die Geschichte der Bergbauwissenschaften, schließlich die soziale und die politische Geschichte des Bergbaus umfassen. Vielleicht ist die Zeit schon vergangen, in der ein solches Vorhaben noch hätte angegangen werden können. Die tragenden Verbände sind vielleicht nicht mehr so stark, und ein Unternehmen, dessen Geschäfte gezielt schrumpfen müssen, ist vermutlich nicht gleich zu einer solchen Anstrengung zu bewegen.

Eine solche allgemeine Bergbaugeschichte müßte zunächst als eine Geschichte des hochmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bergbaus auf Erze und Minerale konzipiert werden, was

außerhalb der Ruhrgebiets-Kompetenz läge. Ein zweiter Hauptteil müßte den Bergbau auf Erze, Kohle und Salz vom ausgehenden 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts umfassen. Was die darin enthaltenen einzelnen Phasen angeht, so wäre – nachdem die preußischen Akten wieder uneingeschränkt zugänglich sind – eine Frühgeschichte des gesamten Ruhrbergbaus in friderizianischer Zeit ein Gebot der Stunde, wie sie für den märkischen Teil für die Zeit von 1600 bis 1800 soeben von Michael Fessner als Ergebnis einer von der Volkswagen-Stiftung beim Deutschen Bergbau-Museum entstandenen Untersuchung vorgelegt worden ist<sup>16</sup>. Lange genug haben wir uns hier auf dem Erkenntnisstand der Vorkriegszeit bewegt, von gelegentlichen anderen Aufhellungen abgesehen.

Für den Zeitraum seit der preußischen Besitznahme des westlichen Ruhrgebiets ist die Kenntnis sehr viel besser. Man kann sagen, daß wir für das 19. Jahrhundert und zum Teil bis in die Zeit des Nationalsozialismus hinein zwar weniger zusammenfassende bergbaugeschichtliche Untersuchungen, wohl aber eine Fülle von Detailstudien benutzen können, in denen während der vergangenen zwei bis drei Jahrzehnte vor allem die Sozialgeschichte des Bergbaus, die Verbändegeschichte, die Geschichte bergbaulicher Institutionen, auch die Technikgeschichte, weniger hingegen die Geschichte der Bergbauwissenschaften und des Bergrechts behandelt worden ist.

Leider wird die Bergbaugeschichte im Ruhrgebiet auch für das 20. Jahrhundert sehr stark im Rahmen der bekannten politischen Zäsuren, aber nur wenig im Überblick mit dem Ziel behandelt, langfristige Strukturveränderungen zu erkennen. So lassen sich gute Gründe für die Annahme beibringen, daß die Strukturkrise des Kohlenabbaus an sich spätestens in den 1920er Jahren europaweit wirksam geworden wäre, wenn nicht zunächst die Weltwirtschaftskrise, hier nach die Autarkiebestrebungen der europäischen Diktaturen und die Rüstungsindustrien, nach 1945 bis Ende der 1950er Jahre schließlich die europäischen Rekonstruktionsbedarfe die Nachfrage nach Rohstoffen künstlich hochgehalten hätten. Leider verfügen wir – nach den Büchern von Carl-Ludwig Holtfreich und Wilfried Feldenkirchen<sup>17</sup> – jenseits gezielter unternehmensgeschichtlicher Studien wie derjenigen von Gustav-Hermann Seebold über den Bochumer Verein<sup>18</sup> nicht über eine Wirtschaftsgeschichte des Bergbaus bzw. der Eisen- und Stahlindustrie, die das gesamte 20. Jahrhundert überspannte.



Standortwechsel im Ruhrgebiet:  
Opelwerk Bochum auf dem Gelände  
der ehemaligen Zeche Dannenbaum

Das gänzlich statistische Buch von Paul Wiel<sup>19</sup>, von dem eine zweite Auflage in Vorbereitung ist, kann diesem Mangel nicht abhelfen. In diesem Bereich sieht es durch eine erste Untersuchung von Werner Abelshäuser für die Zeit nach 1945 allerdings besser als auf anderen Gebieten aus<sup>20</sup>. Eine zusammenfassende Wirtschafts-, Konjunktur- und Strukturgeschichte des Kohlenbergbaus sowie der Eisen- und Stahlindustrie im 20. Jahrhundert, die sich den angedeuteten Problemen stellt, bleibt also ein dringendes Desiderat.

Ähnlich dringlich sind Studien, in denen das Verhältnis von Landwirtschaft und Bergbau für die Frühzeit des Ruhrbergbaus zum Thema gemacht würde, nach wie vor in zweierlei Hinsicht: im Sinne der Existenzformen der frühen Bergarbeiter- und Gewerkschaften sowie wegen der schon angesprochenen „Landnahme“ der Schwerindustrie, die vielerorts konfliktreich verlief, aber eben auch erhebliche Gelder in bäuerliche Taschen spülte. Bisher anscheinend nicht systematisch und raumgreifend behandelt wurde die Frage, in welchem Umfang



der Bergbau direkt und mittelbar, als Steuerzahler, den infrastrukturellen Ausbau getragen oder zu ihm beigetragen oder diesen gar behindert und vereinsamt hat. Weiteren Aufschluß würden urbanisierungsgeschichtliche Untersuchungen wie die beispielhafte Arbeit von Heinz Reif über Oberhausen geben können<sup>21</sup>. Diese Studie birgt auch eine Fülle von Materialien zur Umweltgeschichte der Schwerindustrie, ein Thema, dem sich in den letzten Jahren vor allem Franz-Josef Brüggemeier zugewandt hat<sup>22</sup>. Einiges ist über das bergbauliche Bildungswesen bekannt, aber der Einfluß der Nationalsozialisten wurde noch nicht hinreichend gewürdigt, eine Geschichte der Bergberufsschulen wäre erforderlich, ebenso wie eine moderne Geschichte der Bergschulen. Ebenfalls müssen endlich die bergbaulichen Zulieferer über die Jahrzehnte hinweg umfassend untersucht werden, zu schweigen von den Subunternehmerbetrieben für bergmännische Spezialarbeiten, über die offensichtlich keine neuere Untersuchung vorliegt. Über das Kokereiwesen ist einiges bekannt<sup>23</sup>, aber die Produktveredelung bedarf insgesamt, nach der wichtigen Studie von Manfred Rasch über die Geschichte der Kohlenforschung seit 1913<sup>24</sup>, für das 20. Jahrhundert genauerer Untersuchungen. Man könnte diese Liste weiterführen und würde durchgängig zu dem Ergebnis gelangen, daß überhaupt das 20. Jahrhundert unterbelichtet erscheint.

Das gilt auch für das weite Feld der Sozialgeschichte, obwohl hier dank der letzten zwanzig Jahre noch am ehesten Erkenntnisse vorliegen. Der Forschungsschub, der mit zahlreichen Lokalstudien durch den Aufklärungsbedarf über die Phase des Nationalsozialismus verursacht worden ist, hat jedoch zur Erhellung der Bergbau- und Schwerindustriegeschichte nur bedingt beigetragen, sieht man einmal von Fragen wie jener nach der Verwicklung der bergbaulichen und schwerindustriellen Führungsgruppen in das Aufkommen des Nationalsozialismus und nach der Rolle der Schwerindustrie insgesamt für die Ankurbelung der Rüstungswirtschaft ab. Für diesen Zeitraum sind, nicht zuletzt dank lokaler Initiativen, einzelne Betriebe genauer untersucht worden, und das reicht quer durch das Ruhrgebiet, von Westen nach Osten und von Süden nach Norden. Weit überwiegend werden der Zusammenhalt in den Belegschaften und das Bergarbeiterdasein in den zahlreichen Wohnstätten des Reviers in den Blick genommen. Die Rolle der Knappenevereine auch beim Sozialisationsprozeß auf der Grundlage eines traditionellen Solidargefühls haben Evelyn

und Werner Kroker in ihrer Quellenedition deutlich werden lassen<sup>25</sup>. Manches Mal fehlt den Zechengeschichten als Sozialgeschichte jedoch der Bezug auf grundlegende Entwicklungen. Wie sich der Prozeß der Klassenbildung vollzog, wie man ihn im Bergarbeitermilieu, auch in dessen konfessionellen Schattierungen, angemessen beschreibt – hier ist an das wichtige Buch von Wolfgang Jäger zu erinnern<sup>26</sup> –, welche Konfliktlagen in der Arbeit und am Wohnort entstanden, inwiefern die nationalsozialistische Betriebs-, Sozial- und Gesellschaftspolitik längerfristige Entwicklungen beschleunigte oder verzögerte, zu solchen und anderen Fragen müßten auch Lokalstudien Auskunft geben.

Relativ viele Studien liegen inzwischen zur polnischen Zuwanderung vor, und hier scheint die zählbeige Annahme von der erfolgreichen Integration, vom „Schmelztiegel Ruhrgebiet“, noch nicht hinreichend widerlegt. Nachdem Vereinseitigungen am Werk waren, haben die neueren Untersuchungen von John J. Kulczycki, vielleicht nun ihrerseits das fremdenfeindliche Moment überziehend, die Dinge wieder in ein anderes Licht gerückt<sup>27</sup>. So bleibt die Geschichte der Klassenbildung, der Milieus und der Konflikte für das 20. Jahrhundert wichtigstes Untersuchungsfeld der Sozialgeschichte im Ruhrgebiet, sozusagen ein „Königsweg“: Bergbaugeschichte als regionale Sozialgeschichte sollte hierzu stets Aussagen enthalten.

## Strukturwandel – Bergbaugeschichte und Zeitgeschichte

Das führt zu Überlegungen zu jener Phase, in der offenkundig der Prozeß der Klassenbildung versiegt und einer neuen Ordnung der Gesellschaft, in der Klassen neben anderen Ordnungsprinzipien eine Rolle spielen, Platz machte. Gemeint ist die große Geschichte des Strukturwandels an der Ruhr, der in den späten 1950er Jahren eingesetzt hat und heute im wesentlichen abgeschlossen ist. Die Schwelle zum Einstieg in dieses große Thema der Ruhrgebietsgeschichte ist von den Historikern noch keineswegs überschritten worden, was mit der Verfügbarkeit von Quellen zusammenhängt. Man sollte sich jedoch erstens vergegenwärtigen, daß die behördeninterne Überlieferung inzwischen archivrechtlich bis zur Gründung der Ruhrkohle Aktiengesellschaft verfügbar sein sollte, wenn auch faktisch längst noch nicht;

immerhin sollte man sich inzwischen ganz formell um Einsicht etwa in die Akten des NRW-Wirtschaftsministeriums bemühen. Zweitens eröffnet sich ein wichtiger Zugang über die Verbändeakten, die nicht notwendig solchen Sperren unterliegen. So sind jene der IG Bergbau und Energie vollständig verfügbar, und das heißt im Hinblick auf mitbestimmte politische Prozesse, daß von hier aus auch andere Quellen zugänglich werden. Drittens läßt sich inzwischen auch die stadarchivalische Überlieferung zu den kommunalpolitischen Maßnahmen zur Bewältigung des Strukturwandels heranziehen. Viertens schließlich ist die gedruckte Überlieferung einschließlich der „grauen Literatur“ und unter Einschluß statistischer Erhebungen oder auch sozialwissenschaftlicher Forschungsarbeiten verfügbar.

Aller Voraussicht nach wird sich die Quellenlage in der Zukunft mithin rasch bessern, und das kann nur heißen, daß sich der Raum öffnet für eine unendliche Vielzahl an Themen. Pionierstudien fehlen noch völlig. Die Deutungen werden sich vermutlich über Jahrzehnte hinweg an der These von der „Erfolgsgeschichte des Strukturwandels“ reiben; immer wieder wird das damit verbundene Thesenbündel durch „leidensgeschichtliche“ Untersuchungen herausgefordert werden: Unverkennbar ließ der Strukturwandel zahllose Lebensentwürfe abbrechen oder geleitete sie in ungewohnte Bahnen, schuf damit Verunsicherung und Existenznot – und das vermutlich noch am wenigsten in den unmittelbar von der Montanwirtschaft abhängigen Berufen, stärker vielmehr bei Zulieferern, bei den regionalen Dienstleistungen, wenn die Kundschaft ausblieb. Es ist im Blick zu behalten, daß der Strukturwandel keineswegs allein die Montanwirtschaft betraf. Weil sie über mächtige Institutionen, ein historisch begründetes Gewicht und solidarische Aktionsformen verfügte, hat diese die öffentliche Aufmerksamkeit besonders stark auf sich gezogen und damit politisches Handeln in ihrem Sinne begünstigt. Der Blick auf die in Deutschland als Produktionsbranche kaum noch bestehende Textilindustrie belehrt darüber, daß auch andere Branchen, andere Regionen, auf das schwerste betroffen waren.

Die Untersuchung der zahllosen Facetten des regionalen und globalen Strukturwandels sollte endlich in Angriff genommen werden. Wie selten sonst sind Historiker dabei herausgefordert, die vielfältigen Handlungs- und Erfahrungsebenen miteinander zu verknüpfen. Gehandelt wurde auf zahlreichen Ebe-

nen, gewiß oft zu spät oder – wie sich dann herausstellte – vergeblich oder falsch, und die Bewältigung der nicht gewünschten Folgen solchen Handelns wurde ebenso ein Problem wie beispielsweise die Verschwendung anderwärts dringender benötigter Ressourcen. Die globalen Rahmenbedingungen dürfen nicht aus den Augen verloren werden, verglichen mit anderen Ländern waren sie wohl in der Bundesrepublik Deutschland ausgesprochen günstig: Die erste Phase des Strukturwandels wurde noch durch einen anhaltenden, starken Wirtschaftsaufstieg begünstigt; der verfassungsmäßig gebotene Regionalausgleich nahm von Anfang an auch die übergeordneten politischen Instanzen in die Pflicht; zunehmend gewannen auch europäische Institutionen in der Steuerung des strukturellen Wandels an Gewicht. Vergleichend wäre zu klären, ob und in welchem Umfang die vielbeschworene Mitbestimmungskultur der Region Vorteile erkämpft und die sozialen Folgen gemildert hat. Es wird dabei nicht an überraschenden Befunden mangeln; sehr kritisch wird man beispielsweise nach den Kosten des Strukturwandels zu fragen und die Probleme einer zu lange verbreiteten Subventionsmentalität erörtern müssen.

Das alles berührt noch keineswegs die eigentlichen fundamentalen bergbaugeschichtlichen Prozesse: Die Veränderungen im Institutionengefüge zwischen Bergbehörde, Ministerien, Städten und Bergbau, den immensen technischen Wandel im Zuge der Mechanisierung, ferner die Automatisierung des Bergbaus, die grundsätzliche Veränderung des Qualifikationsgefüges in den Belegschaften, die neuen Rekrutierungen und die Elitenbildung im Bergbau wie in der Stahlindustrie. Vergessen werden darf auch nicht das ganze Feld der Mitbestimmung auf den beiden Hauptebenen der betrieblichen und der überbetrieblichen Mitbestimmung und die dadurch geformten Mechanismen der politischen Entscheidungsfindung.

## Schlußbemerkungen

Das große Thema, das nunmehr immerhin ein halbes Jahrhundert Ruhrgebietsgeschichte umfaßt, konnte hier in keiner Weise angemessen ausgeleuchtet werden. Indessen ist die bange Frage der Strukturpolitik, ob die Region insgesamt als blühende Wirtschafts- und Städtelandschaft das Zeitalter der Schwerindustrie überleben könnte, inzwischen klar beantwortet worden: Sie hat überlebt, hat neue Konturen er-

kämpft, hat vielleicht als einzige schwerindustrielle Wirtschaftsregion Europas den Anschluß an die Moderne nicht verpaßt. Mehr noch: Die Region hat im Zuge dieses Strukturwandels Anschluß an die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung gewonnen, hat ihre sozialstrukturellen Defizite – vor allem ihre vereinseitigte Schichtungsstruktur – zurückgelassen und in den Dimensionen sozialer Ungleichheit, den Erwerbs- und alltäglichen Lebensformen, Gleichstand mit anderen urbanen Regionen erreicht oder diese übertroffen. Es ist nicht ohne Ironie, daß städtische Lebensqualität erst mit dem Rückzug der Schwerindustrie erreicht werden konnte, nachdem diese doch die Ursache der Städtebildung gewesen war. Längst haben Bergbau und Stahlindustrie ihre Rollen als Führungssektoren der regionalen Erwerbswirtschaft verloren, und der berechtigte Kampf um die Erhaltung vertretbarer Substanzen in diesen Branchen zielt nicht mehr auf die Erhaltung oder gar Wiedergewinnung solcher Funktionen.

Überhaupt sieht moderner Bergbau ja ganz anders aus, verlangt außerordentliche Qualifikationen, technische Spitzenleistungen, ein umfassendes unternehmensstrategisches Wissen. Moderner Bergbau hat an Prägestärke für die sozialen Gefüge – für Familien, Nachbarschaften und städtische Umgebungen – verloren und beeinträchtigt die Umwelt kaum mehr als andere Betriebe vergleichbarer Dimensionen. Eine der Grundfragen, die an die Geschichte des Strukturwandels in der Region zu stellen wären, müßte sich auf den Vergleich der tatsächlichen Kosten unter Einbezug aller Nebenleistungen etwa im Bereich der Sozialversicherungen mit einer hypothetisch anderen Bewältigungsform, der vollständig marktwirtschaftlichen, beziehen: Welche materiellen und immateriellen Kosten wären entstanden, hätte man die Schwerindustrie bedingungslos nach den Markterfordernissen zurückgefahren, und was wäre dann aus der Landschaft zwischen Ruhr und Lippe geworden?

Das große Thema des Strukturwandels verbindet die Geschichte der Montanwirtschaft auf das engste mit der Zeitgeschichte der Bundesrepublik. Es hat paradigmatische Qualität, denn an der Ruhr wurde die strukturelle Einholung der DDR antizipiert. Man wird darüber hinaus am ruhrindustriellen Strukturwandel die Frage klären können, welche Modernisierungspotentiale gesteuerte Marktökonomien und Sozialstaaten zu entfalten vermögen. Kurz: Bei aller Faszination an den großen alten Themen der Bergbaugeschichte – bewegende Fra-

gen und überraschende Antworten wird historische Forschung künftig vor allem aus der Behandlung des wirtschaftlichen und sozialen Strukturwandels in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewinnen können. Es ist denn auch dieser Schwerpunkt, dem sich das 1999 in Bochum entstehende „Haus der Geschichte des Ruhrgebiets“ vor allem widmen wird.

## Anmerkungen

- 1 Bei dem Beitrag handelt es sich um den überarbeiteten Text eines Vortrages, den der Verf. am 9. Mai 1998 im Forschungsinstitut für Arbeiterbildung in Recklinghausen gehalten hat. Einige der nachfolgend vertretenen Ansichten finden sich bereits in Tenfelde 1996 a. – Die Anmerkungen können den Reichtum der Ruhrbergbau- und Ruhrgebietsliteratur in keiner Weise widerspiegeln, sondern präzisieren nur die im Text gesetzten, darin auch subjektiven Akzente durch genaue Nachweise; vgl. im übrigen die ausgezeichnete Internationale Aufsatzbibliographie zur Montangeschichte, die jeweils dem letzten Heft eines ANSCHNITT-Jahrgangs beigegeben wird und die auf einem internationalen Korrespondentensystem beruht.
- 2 Vgl. Tenfelde 1992, 1985 und 1986 b.
- 3 Ich verzichte auf Nachweise zu den Einzeltiteln, Gründungsdaten und -zusammenhängen dieser in der Region wohlbekannten, in der Regel dem anhaltenden heimatgeschichtlichen Interesse mittelständisch-bürgerlicher Vereine (oftmals unter tatkräftiger Mitwirkung von Stadtarchivaren) zu dankenden, im übrigen sehr reichhaltigen und für die Forschung gänzlich unentbehrlichen Zeitschriftenliteratur. Es kommt hier auf den Versuch an, die Fragmentierung des „geschichtlichen Geschichtsbewußtseins“ in der Region zu zeigen.
- 4 Feldman 1998.
- 5 U.a. Brepohl 1937; zur Bibliographie seiner Schriften vgl. Soziale Welt 9, 1958, S. 195-201, sowie 20, 1969, S. 114-118.
- 6 Hierzu etwa Schäfer 1990, u.a. S. 36 ff.; zum Folgenden vgl. Tenfelde 1996 b.
- 7 Der Versuch einer zusammenfassenden Darstellung dieser Entwicklungen bei Tenfelde 1990; mit ergänztem Material sowie zum Folgenden vgl. ders. 1997 a, b und c. – Auch in bezug auf das Ruhrgebiet ist hinsichtlich der an sich gerade hier überzeugenden These vom „schwachen Bürgertum“ in der Industrialisierungsphase Vorsicht geboten, – vgl. Schambach 1996.
- 8 Vgl. zum Folgenden Goch 1997.
- 9 Brüggemeier 1984; vgl. auch – mit stärkerem Einstieg in die genannten Quellentypen – Hartewig 1993.
- 10 Tschirbs 1986; Wisotzky 1983.
- 11 Vgl. etwa vom Berg 1979.
- 12 Liedhegener 1997.
- 13 Zimmermann 1982 und 1987.
- 14 Geyer 1987; Boyer 1995.
- 15 The History of the British Coal Industry. Bd. 1: Before 1700. Towards the Age of Coal, by John Hatcher, Oxford 1993; Bd. 2: 1700-1830. The Industrial Revolution, by Michael W. Flinn, ass. by David Stoker, Oxford 1984; Bd. 3: 1830-1913. Victorian Pre-eminence, by Roy Church, ass. by Alan Hall/John Kanefsky, Oxford 1986; Bd. 4: 1913-1946. The Political

- Economy of Decline, by Barry Supple, Oxford 1987; Bd. 5: 1946-1982. The Nationalized Industry, by William Ashworth, ass. by Mark Pegg, Oxford 1986.
- 16 Fessner 1998.  
 17 Holtfrerich 1973; Feldenkirchen 1982.  
 18 Seebold 1981.  
 19 Wiel 1970.  
 20 Abelshauser 1984.  
 21 Reif 1992/93. Unter den weiteren, eher urbanisierungsgeschichtlichen Untersuchungen vgl. auch etwa Weyer-von Schoultz 1995 sowie Schmitz 1987.  
 22 Brüggemeier 1996; speziell ders./Rommespacher 1992.  
 23 Im nächsten Jahr wird das Deutsche Bergbau-Museum eine räumlich übergreifende Untersuchung zur Geschichte des Kokereiwesens seit den Anfängen vorlegen; das Projekt liegt in den Händen von Michael Farrenkopf, M.A.  
 24 Rasch 1989.  
 25 Kroker 1988.  
 26 Jäger 1996.  
 27 Kulczycki 1994 und 1997; vgl. zuletzt zu diesem vielbehandelten Thema Peters-Schildgen 1997.

## Bibliographie

- ABELSHAUSER, Werner:  
 1984 Der Ruhrkohlenbergbau seit 1945. Wiederaufbau, Krise, Anpassung, München 1984.
- BOYER, Josef:  
 1995 Unfallversicherung und Unternehmer im Bergbau. Die Knappschaffts-Berufsgenossenschaft 1885-1945, München 1995.
- BREPOHL, Wilhelm:  
 1937 Das Ruhrvolk und die Volkstumsforschung, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 7, 1937, S. 341-372.
- BRÜGGEMEIER, Franz-Josef:  
 1984 Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889-1919, 2. Aufl. München 1984.  
 1996 Das unendliche Meer der Lüfte. Luftverschmutzung, Industrialisierung und Risikodebatten im 19. Jahrhundert, Essen 1996.
- BRÜGGEMEIER, Franz-Josef/ROMMESPACHER, Thomas:  
 1992 Blauer Himmel über der Ruhr. Geschichte der Umwelt im Ruhrgebiet 1840-1990, Essen 1992.
- FELDENKIRCHEN, Wilfried:  
 1982 Die Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets 1879-1914. Wachstum, Finanzierung und Struktur ihrer Großunternehmen, Wiesbaden 1982.
- FELDMAN, Gerald D.:  
 1998 Hugo Stinnes, München 1998.
- FESSNER, Michael:  
 1998 Steinkohle und Salz. Der lange Weg zum industriellen Ruhrrevier, Bochum 1998.
- GEYER, Martin H.:  
 1987 Die Reichsknappschaft. Versicherungsreformen und Sozialpolitik im Bergbau 1900-1945, München 1987.
- GOCH, Stefan:  
 1997 „Der Ruhrgebietler“ – Überlegungen zur Entstehung und Entwicklung regionalen Bewußtseins im Ruhrgebiet, in: Westfälische Forschungen 47, 1997, S. 585-620.
- HARTEWIG, Karin:  
 1993 Das unberechenbare Jahrzehnt. Bergarbeiter und ihre Familien im Ruhrgebiet 1914-1924, München 1993.
- HOLTFRERICHS, Carl-Ludwig:  
 1973 Quantitative Wirtschaftsgeschichte des Ruhrkohlenbergbaus im 19. Jahrhundert. Eine Führungssektoranalyse, Dortmund 1973.
- JÄGER, Wolfgang:  
 1986 Bergarbeitermilieus und Parteien im Ruhrgebiet. Zum Wahlverhalten des katholischen Bergarbeitermilieus bis 1933, München 1996.
- KROKER, Evelyn und Werner (Hrsg.):  
 1988 Solidarität aus Tradition. Die Knappenvereine im Ruhrgebiet, München 1988.
- KULCZYCKI, John J.:  
 1994 The Foreign Worker and the German Labor Movement. Xenophobia and Solidarity in the Coal Fields of the Ruhr 1871-1914, Oxford/Providence 1994.  
 1997 The Polish Coal Miners' Union and the German Labor Movement in the Ruhr, 1902-1934. National and Social Solidarity, Oxford/New York 1997.
- LIEDHEGENER, Antonius:  
 1998 Christentum und Urbanisierung. Katholiken und Protestanten in Münster und Bochum, Paderborn 1997.
- PETERS-SCHILDGEN, Susanne:  
 1997 „Schmelztiegel“ Ruhrgebiet. Die Geschichte der Zuwanderung am Beispiel Herne bis 1945, Essen 1997.
- RASCH, Manfred:  
 1989 Geschichte des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kohlenforschung 1913-1943, Weinheim 1989.
- REIF, Heinz:  
 1992/93 Die verspätete Stadt. Industrialisierung, städtischer Raum und Politik in Oberhausen 1846-1929, Text- und Kartenbd., Köln 1992/93.
- SCHÄFER, Michael:  
 1990 Heinrich Imbusch. Christlicher Gewerkschaftsführer und Widerstandskämpfer, München 1990.
- SCHAMBACH, Karin:  
 1996 Stadtbürgertum und industrieller Umbruch in Dortmund 1780-1870, München 1996.
- SCHMITZ, Cäcilia:  
 1987 Bergbau und Verstädterung im Ruhrgebiet. Die Rolle der Bergwerksunternehmen in der Industrialisierung am Beispiel Gelsenkirchen, Bochum 1987.
- SEEBOLD, Gustav-Hermann:  
 1981 Ein Stahlkonzern im Dritten Reich. Der Bochumer Verein 1927-1945, Wuppertal 1981.
- TENFELDE, Klaus:  
 1985 Comparative Research in the History of Mining Workers. Some Problems and Perspectives, in: Gustav Schmidt (Hrsg.): Bergbau in Großbritannien und im Ruhrgebiet. Studien zur vergleichenden Geschichte des Bergbaus 1850-1930, Bochum 1985, S. 18-35.  
 1986 Sozialgeschichte und vergleichende Geschichte der Arbeiter, in: ders. (Hrsg.): Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich. Berichte zur internationalen historischen Forschung, München 1986, S. 13-62.  
 1990 Soziale Schichtung, Klassenbildung und Konfliktlagen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Wolfgang Köllmann u.a. (Hrsg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd. 2, Düsseldorf 1990, S. 121-217.
- 1996 a „Klassische“ und „moderne“ Themen in der Bergbaugeschichte, in: Dieter Kastner (Red.): Landwirtschaft und Bergbau. Zur Überlieferung der Quellen in rheinischen Archiven, Köln 1996, S. 127-142.  
 1996 b Historische Milieus: Erbllichkeit und Konkurrenz, in: Manfred Hettling/Paul Nolte (Hrsg.): Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays, München 1996, S. 247-268.  
 1997 a Gesellschaft im Wohlfahrtsstaat – Schichten, Klassen und Konflikte, in: Karl Teppe/Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.): 50 Jahre Nordrhein-Westfalen – Land im Wandel, Münster 1997, S. 23-42.  
 1997 b Das Ruhrgebiet und Nordrhein-Westfalen. Das Land und die Industrieregion im Strukturwandel der Nachkriegszeit, in: Jan-Pieter Barbian/Ludger Heid (Hrsg.): Die Entdeckung des Ruhrgebiets. Das Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen 1946-1966, Essen 1997, S. 24-40.  
 1997 c Ruhrstadt – Historische Prägung der Region, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 48, 1997, S. 535-551.
- TENFELDE, Klaus (Hrsg.):  
 1992 Sozialgeschichte des Bergbaus im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge des Internationalen Kongresses zur Bergbaugeschichte Bochum, 3.-7. September 1989, München 1992.
- TSCHIRBS, Rudolf:  
 1986 Tarifpolitik im Ruhrbergbau 1918-1933, Berlin/New York 1986.
- VOM BERG, Volker:  
 1979 Bildungsstruktur und industrieller Fortschritt. Essen (Ruhr) im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1979.
- WEYER-VON SCHOULTZ, Martin:  
 1995 Stadt und Gesundheit im Ruhrgebiet 1850-1929. Verstädterung und kommunale Gesundheitspolitik, dargestellt am Beispiel der jungen Industriestadt Gelsenkirchen, Essen 1995.
- WIEL, Paul:  
 1970 Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebiets. Tatsachen und Zahlen, Essen 1970.
- WISOTZKY, Klaus:  
 1983 Der Ruhrbergbau im Dritten Reich. Studien zur Sozialpolitik im Ruhrbergbau und zum sozialen Verhalten der Bergleute in den Jahren 1933 bis 1939, Düsseldorf 1983.
- ZIMMERMANN, Michael:  
 1982 Hochlarmarker Lesebuch. Kohle war nicht alles. Hundert Jahre Ruhrgebietsgeschichte, 2. Aufl. Oberhausen 1982.  
 1987 Schachtanlage und Zechenkolonie. Leben, Arbeit und Politik in einer Arbeitersiedlung 1880-1980, Essen 1987.

## Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Klaus Tenfelde  
 Ruhr-Universität Bochum  
 Institut zur Erforschung  
 der europäischen Arbeiterbewegung  
 Postfach 102148  
 D-44721 Bochum